

Arbeitsdienst RAD

So um den 20. Jänner herum war es Schluss mit dem schönen Erholungsurlaub daheim in Olmütz. Volle drei Wochen konnte ich ein fast friedliches Leben genießen, wenn nicht die Gewissheit des verlorenen Krieges und die Ungewissheit über die Zukunft die trügerische Ruhe in Olmütz überschattete hätte. Ich musste meiner Einberufung zum RAD nachkommen.

Ich packte mein Kofferchen und begab mich zur zuständigen RAD-Einheit nach Domstadl, etwas nördlich von Sternberg, nur etwa 20 km von Olmütz entfernt. Die Gegend kannte ich recht gut durch die umliegenden Forsten und Jagdreviere Dittersdorf und Deutschhausen. Es war ein kalter Winter mit viel Schnee, und ich nahm mir vor allem etwas warme Unterwäsche und zwei dünne Unterziehpullover mit.

Der Ort Domstadl hat später noch eine besondere Bedeutung für unsere Familie gewonnen, allerdings in einem traurigen Zusammenhang. Unser Vater verbrachte etwa 3 Jahre seiner schweren Kerkerhaft im Zwangsarbeitslager in Domstadl. Ich bin sogar der Meinung, daß er vielleicht sogar in unseren Baracken hauste aber ziemlich sicher bin ich, daß er in dem Steinbruch arbeiten musste, den wir beim ARD als Übungsschießstand benutzten. Ein großer Teil unserer Ausbildung neben den Schikanen, bestand ja im Scharfschiessen, und dazu eignet sich so ein Steinbruch natürlich bestens, weil sich keine Kugel verirren kann. Wir übten Scheibenschießen mit scharfer Munition mit dem deutschen Standardkarabiner 96 und lernten auch den Umgang mit dem MG 42., dem ausgezeichneten Standardmaschinengewehr der deutschen Wehrmacht kennen. Ich hatte auf Grund meiner Jagdausbildung natürlich gute Schiessleistungen und war da meist besser als der Ausbilder.

Die Schikaniererei und Schleiferei in übelster Form war ein Markenzeichen dieser RAD-Einheit in Domstadl. Besonders hatte es aber unser Ausbilder auf mich abgesehen. Er quälte mich wo er nur konnte. Ich will nur eine Begebenheit als Beispiel schildern.

Es war bitter kalt und sehr viel Schnee draußen. Es war uns verboten andere als RAD-Kleidung zu tragen. Bei 15 Grad minus war das eine Zumutung, da wir keine Mäntel zum Schießstand mitnehmen durften und unter der Jacke nur einen dünnen Reißwollpullover anhaben durften. Ich hatte ja gerade mal die schwere Lungenentzündung überstanden und fing schon wieder an zu husten. Also zog ich unter dem Uniformhemd erst mal einen meiner privaten guten Pullover an, den man aber nicht sehen konnte. Irgendwie hat mich einer verpöffelt, und plötzlich gab es im Steinbruch Klamottenkontrolle aber nur bei mir. Ich musste mich nackt ausziehen, privaten Pullover in einen Schneehaufen schmeißen und dann ein Strafoxerzieren durchmachen. Ich hatte eine stinke Wut im Bauch und

habe mich nach Rückkehr zu den Baracken beim Oberstfeldmeister beschwert. Das hatte zur Folge eine besonders schikanöse Behandlung in den nächsten Tagen. Am Abend durfte ich dann alleine in der Kälte die etwa 5 km zum Steinbruch laufen um meinen kostbaren Pullover zu suchen. In der Zwischenzeit hatte es kräftig geschneit und ich musste im Schnee im Dunkeln graben, bis ich ihn glücklich wieder gefunden hatte.

An einem Abend rief mein Vater an um sich nach meinem Befinden und nach meiner Gesundheit zu erkundigen. An meiner Stimme, ich konnte ein paar Tränen der Wut nicht unterdrücken, erkannte Vater sofort, daß etwas nicht stimmte. Es war kaum eine Stunde vergangen, da erschien Vater mit Dienstwagen und Fahrer. Ich konnte gar nicht viel sagen in meiner Wut, sodass Vater ein paar meiner Freunde befragte. Vater stürmte darauf sofort zur Chefbaracke. Er war auch von einem der Ausbilder nicht abzuhalten. Er riss die Türe auf und sah unsere Oberen Herren in einer wüsten Orgie feiern mit Torten und Festschmaus und sogenannten Damen. Ich habe meinen Vater noch nie im Leben derartig energisch und erbst erlebt wie in dieser Situation. Er rief den Herren ein paar Grobheiten zu und machte ihnen klar, daß er erstklassige Verbindung zum Armeebefehlshaber der Region hätte, und er dafür sorgen würde, daß die ganze Blase sofort an die Front beordert würde. Ein Anruf bei General Schörner würde genügen und das schöne Etappenleben wäre vorbei. Vater drehte sich um, verabschiedete sich nur kurz von mir und den anderen Kameraden und war weg.

Mir war die Sache eigentlich peinlich. Aber auf der anderen Seite war ich auch stolz auf meinen Vater und seiner Zivilcourage. Er hatte offensichtlich mit seinem guten Draht zum General Schörner nur geblufft, denn er kannte ihn gar nicht, wie er mir bald darauf sagte. Die Wirkung von Vaters Auftritt war aber nachhaltig. Ich hatte Ruhe von allen Schikanen und bekam sogar eine bevorzugte Behandlung, die ich gar nicht wollte, und die mir unangenehm meinen Kameraden gegenüber war. Eine sehr wichtige Änderung trat aber von nun an in der Verpflegung ein. Wir bekamen wieder Butter, die uns als noch Jugendlichen zustand und die nunmehr nicht mehr zu Torten usw. für die Herren Führer verarbeitet wurde. Auch gab es mehr Fleisch und genügend Brot. Es war erstaunlich, was so ein Anschiss eines Zivilisten bewirken konnte. Die weiteren Wochen in Domstahl waren nun leicht zu ertragen. Vater erkundigte sich fortan laufend nach unserem Befinden und war natürlich mit dem Erfolg seiner Intervention zufrieden.

Ein paar Worte noch zu unserem Oberführer. Der hatte den Rang eines Oberstfeldmeisters. Er war schlank und groß, wir sahen ihn nur morgens beim Appell als er mit seinem Schoßhündchen die Front abschritt und Meldung entgegennahm. Er trug ein Monokel und kehrte immer den feinen Pinkel heraus. Er war sicher der typische Drückeberger, der mit gewissen Beziehungen es fertig brachte, vom Fronteinsatz verschont zu bleiben.

Der kalte Winter in Domstadl war eigentlich gut zu ertragen, weil die Luft trocken war, und wir uns jetzt natürlich mit privater Unterwäsche ohne anzuecken besser gegen die Kälte schützen konnten. Solche Schikanen gab es nicht mehr. Ich erwähne das mit der trockenen kalten Luft in Domstadl deshalb, weil unser Vater in seinen Aufzeichnungen über die Zeit in Domstadl immer von der gesunden kalten Luft dort berichtete. Der Ort liegt schon so etwa 400 Meter hoch mitten im Wald, sodass Vater den Unterschied zum tief gelegenen Klima in der Olmützer Tiefebene besonders auffiel.

Mit dem Erscheinen der Beamten des Wehrbezirkskommandos gegen ende März war unsere Arbeitsdienstzeit zu ende. Wir wurden gemustert und zum Militärdienst einberufen. Die meisten von uns waren noch nicht einmal 17 Jahre alt. Wir der Jahrgang 1928 sollte die letzte Rettung sein und den Krieg noch gewinnen.

Aus heutiger Sicht ist es mir absolut unbegreiflich, dass wir von den verheerenden Zuständen in Ostpreußen, Marsch übers Eis, dem Drama der WILHEM GUSTLOFF und so weiter, rein gar nichts mitbekommen haben. Die RAD Oberen und Ausbilder haben sich wie im Frieden benommen. In den Nachrichten bzw. in den Wehrmachtsberichten wurden Niederlagen und Katastrophen wie in Ostpreußen einfach verschwiegen. Die Desinformation klappte perfekt.